

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnem. 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

↳ Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106. ↳

Redaktion: Breuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements - Einladung.

Für den Monat August eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

nebst dem wöchentlich erscheinenden

„Sonntagsblatt“.

Der Abonnementspreis beträgt frei ins Haus für das ganze Vierteljahr 4 Mark, monatlich 1 Mark 35 Pf. wöchentlich 35 Pf. Bei Selbstabholung aus der Expedition, Zimmerstraße 44,

1 Mark pro Monat.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten den interessantesten und höchst spannenden Roman

Der Goldmensch

von Maurus Jolai

gratis und franco nachgeliefert. Für das „Sonntagsblatt“ haben wir eine Reihe ausgezeichneter Novellen russischer Realisten erworben und beginnen wir am Sonntag mit einer Skizze des berühmten Schriftstellers

Leo Tolstoi

„Der Feinwandmesser.“

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen für die Monate August und September zum Preise von 2 Mark 67 Pf. entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Die glücklichen Amerikaner.

Während das alte Europa in Waffen starrt, während die Kämpfungen der einzelnen Staaten mit jedem Jahr steigen und den Völkern immer drückendere Lasten auferlegen; während die Donnerwolken eines großen, Alles verheerenden und zerstörenden Krieges unausgesetzt bald näher, bald ferner brohen; während die nicht unbegründete Furcht vor kriegerischen Katastrophen wie ein Alp auf Geschäften und Gewerbetreibenden lastet — zur selben Zeit gehen die Amerikaner an's Werk, um sich gegen die blutige Geißel des Krieges auf immer sicher zu stellen. Wir haben gewiß mehr Gelehrte und günstige Professoren als die Amerikaner; wir haben eine große Anzahl von Leuten, die so weise sind, daß sie den Ursprung aller Dinge gefunden haben wollen, und wir haben mehr Philosophen, als wir eigentlich vertragen können. Aber wenn man mit diesen Leuten von der Beseti-

gung der Kriegsgefahr spricht, so müssen sie achselzuckend zugestehen, daß in dieser Sache ihre Weisheit zu Ende, daß ihnen die Welt hier mit Brethern vernagelt ist. Ja, wenn man viel fragt, so kann man von solch' einem närrischen Professor, der vor lauter Weisheit und Gelehrsamkeit die Straßen seiner Vaterstadt nicht kennt, noch hören, daß ein Krieg ab und zu gar keine so üble Sache sei, denn er bewahre die Völker davor, in Schamlosigkeit zu versinken, und reinige die Welt vom „Strophulösen Gesindel“.

Ja, diese Frage ist im lieben Europa, der Heimstätte aller Kultur, schier undiskutierbar geworden, seitdem sich die Staaten stets bis an die Zähne bewaffnet gegenüberstehen und nur die Furcht vor den ungewissen Resultaten eines großen Kampfes die ungeduldigen Chauvinisten allerorten noch einigermaßen im Zaume hält.

Während wir rathlos vor dieser ungeheuren und ins Unabsehbare wachsenden Kalamität stehen, beweisen die Amerikaner, daß man auch ohne Krieg nicht in Schamlosigkeit zu versinken braucht, und daß der nüchterne und gesunde Menschenverstand tausendmal besser und leistungsfähiger ist als die armselige Weisheit dunkelvoller Professoren.

Ganz in der Stille haben sämtliche amerikanischen Regierungen einen großen Kongreß vorbereitet, der am 14. Oktober dieses Jahres in Washington zusammenzutreten soll. Dieser 14. Oktober — für Deutschland ein historischer Unglückstag, weil der Tag der Schlacht von Jena — wird dem frisch aufstrebenden Amerika eine Periode der inneren Kräftigung und Blüthe eröffnen. Wir verkennen nicht die Schäden, die sich namentlich im wirtschaftlichen Leben Amerikas fundirten. Aber für den Europäer geradezu imposant ist die Einmüthigkeit, mit der sämtliche amerikanischen Regierungen zusammenstehen, um sich zu verbinden und so eine Macht zu bilden, welche Niemand in der Welt wird anzugreifen wagen, weil sie zu gewaltig ist und ihre Einflüsse zu weitreichend sind, um sie zu besiegen. In Europa kann nicht einmal die Berner Konferenz zusammengebracht werden, die sich nur mit einigen Punkten der internationalen Fabrikgesetzgebung beschäftigen soll; in Amerika lassen sich freudig alle Staaten auf dem Kongresse vertreten, der sich mit den wirtschaftlichen Interessen aller Länder Amerika's in umfassender Weise beschäftigen und ein großes Bündniß zu Stande bringen soll. Wir zweifeln auch gar nicht daran, daß dieses Bündniß zu Stande kommt. Man will eine gemeinsame Münze und gemeinsame Zollvorschriften für ganz Amerika schaffen. Die sogenannte Monroe-Doktrin wird in den Beschlüssen dieses Kongresses eine große Rolle spielen, nämlich der Grundsatz, daß europäische Mächte sich aller Einmischung in innere Angelegenheiten Amerika's zu enthalten haben. Wir halten diesen Grundsatz, so lange er nicht in allzu beschränkter Weise angewendet wird, für durchaus richtig, denn in Europa duldet auch, und mit vollem Recht, Niemand eine Einmischung der Amerikaner.

Die Amerikaner sichern damit ihre Unabhängigkeit.

des Sades als glanzloser gelber Staub. Diesen tragen die Gold grabenden Arbeiter aus der Umgebung des „Esatnye Mare“ jeden Sonnabend zur Einlösung nach Karlsburg. Das also nennt man eine Goldgrube. Aber glaubt dem Wort nicht! Das ist keine Goldgrube, sondern ein Hungerthurm. Die hier nach Gold schürfen und graben, gehen in Lumpen einher, essen Mais-Brod, wohnen in Holzhütten und erreichen nur ein kurzes Alter; sie sind die ärmsten Leute auf Gottes Erdboden. Die Goldgrube ist ganz wo anders!

Nach der Komorner Truppenkonzentrierung war Timar plötzlich ein wohlhabender Mann geworden; er hatte sich auch ein Haus gekauft in der Serbengasse, der City der Komorner Kaufleute. Niemand fand dies auffallend. Den Ausspruch, den unser seliger Kaiser Franz I. einmal zu einem arm gebliebenen Verpflegungskommissar gesagt: „Der Dohs stand an der Krippe, warum hat er nicht getroffen!“ — diese goldenen Worte glaube ich, hat jeder Lieferant in sein Gedächtnis eingetragen.

Wie viel Timar bei der Brodlieferung gewonnen, kann man nicht wissen; daß er aber plötzlich ein großer Herr geworden, sieht man ihm an. Er ist überall dabei, wo es etwas zu unternehmen giebt, und hat Geld in Fülle. Bei Kaufleuten, Spekulanten fällt dies nicht auf. Nur den ersten Grund zu legen hält schwer. Sind einmal die ersten hunderttausend Gulden erworben, dann kommt das Uebrige von selbst nach. Er hat Kredit.

In einem Punkte hatte aber Herr Brazovics dennoch seine Zweifel. Er vermuthete ganz richtig, daß Timar den Betreffenden einen größeren Gewinntheil hatte zukommen lassen, als er selbst zu thun gewohnt war, und daß er deshalb das fette Brotlieferungsgeschäft erhielt, an dem sonst

Zugleich aber sehen sie auch ein Bundes-Schiedsgericht ein, welches alle inneren Streitigkeiten zwischen den einzelnen Staaten zu erledigen hat. So ist dem Falle vorgebeugt, daß der Macht des ganzen Staatenbundes durch innere Zerwürfnisse Abbruch gethan werden könnte.

So leicht ist es, sich den Frieden zu sichern, wenn man ihn nur aufrichtig will. In Amerika braucht man nur einen einfachen Vertrag. Zwar haben in Nordamerika noch in neuerer Zeit viele Kämpfe stattgefunden; wir erinnern an den Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko wegen Texas und an den großen Sonderbundskrieg der sechziger Jahre. Aber die Amerikaner sind eben zu vernünftig, um historischer Gegenfälle willen sich in chauvinistische Erregung hinein zu steigern; wir sind überzeugt, daß die ehemaligen Sklavenbarone des Südens dem großen Bunde eben so begeistert zustimmen werden, wie die Sieger im großen Bürgerkrieg, die Republikaner des Nordens.

Man kann fragen, warum bei uns in Europa so etwas nicht möglich ist.

Die Antwort ist sehr einfach. Wenn die Amerikaner so bewaffnet wären, wie Europa, so würde das Friedensbündniß wohl auch unmöglich sein.

Damit ist Alles gesagt. Unser „bewaffneter Friede“ bringt eben noch mehr Unheil mit sich, als nur die dauernde Kriegsgefahr.

Wie glücklich wären wir, wenn sich bei uns solch ein Bund bilden könnte, aus allen europäischen Staaten bestehend, der unter sich ein Schiedsgericht einsehen würde zur Erledigung der Streitigkeiten, während die ganze Macht des Bundes ein Gegengewicht bilden würde gegen den asiatischen Despotismus in Rußland, welcher der wirkliche Südensfriede in Europa ist. Wie würden die Völker aufathmen und aufjubeln, wenn der fürchterliche Druck des „bewaffneten Friedens“ von ihnen genommen würde! Aber wir wollen davon nicht weiter träumen.

Während das alte Europa stoch und krank seine Waffenrüstung trägt, schwingt sich Amerika leicht und frei zu neuer Blüthe empor, um seine noch verborgenen Schätze zu heben und seine Macht zu vermehren. Dieses Land wird noch einmal seine Vorrathskammern für Europa öffnen müssen, wenn das letztere im Kriegselend zu Grunde zu gehen droht. Daraus ergibt sich aber auch die Gestaltung der Zukunft, die Weltherrschaft Amerikas, erreicht nicht auf den blutigen Pfaden des Krieges, sondern im friedlichen Wettstreit der Arbeit und der Zivilisation.

Korrespondenzen.

Hamburg, den 26. Juli. Inländer, welche nach Hamburg kommen und früher keine Gelegenheit hatten, andere große Seehäfen zu besuchen, sind oft ganz geblendet und erstaunt über unsere neuen Hafenanlagen und der großen Zahl von Seeschiffen, welche dort verankert sind. Besonders bilden die

Brazovics sich zu bereichern pflegte. Daß er aber so viel habe dabei profitieren können, dazu schüttelte er trotzdem ungläubig den Kopf. Seitdem Timar sich aufgeschwungen und sein eigener Herr geworden, suchte Brazovics die Freundschaft seines einstmaligen Schiffschreibers und lud ihn zu seinen Abendgesellschaften ein, in welchen Timar sich nicht ungern einfand. Er bekam dort auch manchmal Timea zu sehen, die schon ein wenig von der ungarischen Konversations-sprache erlernt hatte.

Jetzt war Timar auch bei Sophie schon gern gesehen, die einmal fogar halb flüsternd, halb kreischend zu Athalien sagte, es würde nichts schaden, wenn sie Timar ein freundlicheres Gesicht zeigte; denn er sei jetzt ein reicher Herr, eine nicht zu verachtende Partie, mehr werth, als drei Offiziere zusammengenommen, die nichts anderes haben, als ihre schmutzige Uniform und Schulden dazu; worauf dann Fräulein Athalie erwiderte: „Daraus folgt noch nicht, daß ich mir den Diener meines Vaters zum Mann nehme.“ Frau Sophie konnte sich diese Antwort dahin ergänzen: „daraus, daß der Papa seine Magd geheirathet hat.“ worin ein verdienter Vorwurf für Frau Sophie lag, wie sie es habe wagen können, sich einem so vornehmen Fräulein als Mama aufzubringen.

Gegen das Ende des Soupers, wo Beide allein am Tische sitzen blieben, fing Herr Brazovics an mit Timar zu reden. Brazovics war Virtuose in dieser Kunst, der arme Teufel aber hatte nie viel Wein zu kosten bekommen. Als sie so recht im Zuge waren, brachte er den Gegenstand in launiger Weise zur Sprache: „Du, Michel, rüd' jetzt einmal mit der Wahrheit heraus, wie Du es angestellt hast, um bei der Proviantlieferung so viel zu profitieren? Ich hab' die Sache auch probirt und weiß, was sich dabei heraus-schlagen läßt. Auch ich habe Feldspath, Kleie und Mehl-

Feuilleton.

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jolai.

Die umliegende Bevölkerung gräbt noch immer nach Gold und bricht Gold aus dem Gestein. Eine trostlose Arbeit das! Der Metallkönig Gold heißt strengen Dienst. Der Fels ist laubes Gestein, und nur in einzelnen „Abern“ finden sich Goldlöcher wie Olimmer eingesprengt. Oft muß man Jahre lang im tauben Gestein wühlen, bis man auf eine goldhaltige Aber stößt, und auch diese bricht manchmal plötzlich ab ohne eine Fortsetzung, und man muß die Arbeit auf's Neue beginnen. Das Gold spielt Verstecken, und der Sucher muß, um es zu fangen, durch Felsen hindurchbrechen. Das erprobte Gestein wird dann gesondert und klassifizirt; das reiner wandert in die trockene, das dürftigere in die nasse Grube; man zermahlt es zu Mehl, reulert und schiebt es durch; den ganzen Veresbach entlang hört man das Klappern der Bohrer, welche das Gold vom Stein scheiden; auf dem Boden langer Tröge und Rinnen bleibt das kostbare Gestein liegen, den Schlämm leitet man in Gruben, welche die verschiedenen „Wolte“, „Feuerherd“, „Bühne“ führen, und durch welche er hindurch muß; aber selbst dann traut man ihm noch nicht, man fällt ihn in große Fässer, wo er von „Goldmühlen“ mit Quecksilber so lange unterrührt wird, dann schüttet man das Gold in hirscheleberne Säckchen und preßt diese aus; das Quecksilber dringt durch die Poren des Leders, das Gold bleibt drinnen auf dem Boden

dem Wort jenes französischen Königs ein tochter Feind immer
aus rücht, so können wir mit gleichem Recht sagen, daß das
Geschichte eines lebendigen Feindes immer schöner klingt, wie
die schönste Märchen.

In einigen kartellbrüderlichen Zeitungen ist folgende
Notiz zu lesen: Zwischen den Vorständen des Leipziger nationalliberalen und des konservativen Vereins haben Verhandlungen wegen der bevorstehenden Landtagswahlen stattgefunden. Von drei Leipziger Abgeordneten scheidet bekanntlich diesmal Herr Justizrath Dr. Schill (2. Wahlkreis) aus, während der 3. Leipziger Wahlkreis durch den Tod des Herrn Dr. Heine frei geworden ist. Was den zuerst genannten Wahlkreis anlangt, so haben die beiden Vorstände sich ohne Weiteres einstimmt für die Wiederwahl des Herrn Dr. Schill erklärt. An Stelle des Herrn Dr. Heine ist vom konservativen Verein, welchem nach dem Kartell das Vorschlagsrecht zuzukommen, in Antzukunft an die frühere Geselligkeit, den einen Sitz im Landtage womöglich mit einem Angehörigen des Gewerbestandes zu besetzen, Herr Hofbuchbinder G. Frische im Vorschlag gebracht worden, und der Vorstand des nationalliberalen Vereins hat diesen Vorschlag angenommen. Ein gemeinsamer Wahlaufruf wird seiner Zeit veröffentlicht werden.

Daß beide Vereine politische Vereine sind, geht schon aus der Bezeichnung „konservativ“ und „nationalliberal“ hervor. Wenn dieses Argument noch nicht genügen sollte, so wird der politische Charakter der beiden Vereine unumstößlich bewiesen durch die Thatsache, daß sie sich mit der Kandidatenfrage beschäftigten und für die bevorstehende Landtagswahl nach beiderseitiger Beratung einen gemeinsamen Kandidaten nominirten. Da aber politische Vereine nach dem sächsischen Vereinsgesetz nicht miteinander in Verbindung treten dürfen, so haben der konservativ und der nationalliberale Verein zu Leipzig gegen den 24 des Vereinsgesetzes verstoßen. Sie sind demnach laut § 25 des erwähnten Gesetzes aufzulösen und die Vorstände sind nach § 33 zu bestrafen; nicht nur die Vorstände und Schriftführer, sondern auch die Mitglieder können nach § 25 belangt werden. Gegen Arbeitervereine hat man stets die ganze Härte des Gesetzes angewendet. Es fanden Auflösungen statt, ohne daß der politische Charakter der Arbeiterorganisationen feststand — und ohne bestimmte Beweise dafür zu haben, daß die aufgelösten Arbeitervereine mit einander in Verbindung getreten waren. Wir hoffen nunmehr, daß man den Konservativen und Nationalliberalen nicht das thun läßt, was den Arbeitern verweigert ist: — wir erwarten, daß die Polizeibehörde zu Leipzig die beiden Vereine auflöst, und daß die Staatsanwaltschaft wenigstens die Vorstände der Vereine in Strafe nimmt. Die genannten Behörden müssen dies thun, wenn sie das Verbot auf eine objektive und unparteiische Rechtspflege nicht noch mehr erschüttern wollen.

Das Arbeiterwahlkomitee in Halberstadt hat in Bezug auf die Stichwahl den Beschluß gefaßt, den sozialistischen Wählern zu rathen, sich der Wahl zu enthalten oder wenigstens abzugeben. Motiv: Weil Herr John als Vertreter des Junkerthums und Großgrundbesitzes und Herr Dr. Weber als Vertreter des Großkapitals dem Arbeiter feindlich gegenüber stehen.

Zur Marinebeschickungsangelegenheit glaubt die „Post“ noch einige authentische Mittheilungen machen zu können: Es wurde in der Marinekommission des Reichstags in diesem Frühjahr eine Teakholzangelegenheit zur Sprache gebracht. Danach hatte man den Ankauf einer Ladung Teakholz ausnahmsweise freihändig vergeben, während man früher stets in Submission gab. Dabei war aber auffällig, daß der Preis um mehrere hunderttausend Mark theurer war, als wozu das Hamburger Haus, das bisher die Lieferungen gehabt hatte, auch dieses Mal geliefert haben würde. Dieses Mal war die Waare von einem Londoner Hause, vertreten durch einen Bremer Agenten, geliefert. Die Waare soll zwar gut gewesen sein, allein der kolossale freihändig bezahlte Preis veranlaßte den bisherigen Lieferanten auf der Werft selbst zu den lautesten Protesten, die nur mit Mühe gestillt wurden. Als die Unterabtheilung angeleitet war, wurden die Bücher des Bremer Auslands auf. Ob die Verhaftung eines Großhändlers in Bremen, von welchem die Marine viel Proviant zu beziehen pflegte, mit dieser Teakholzgeschichte zusammenhängt, wissen wir nicht. Ebenso ist uns nichts weiter von dem durch unsern Berliner Korrespondenten erwähnten Verschwinden einer Ladung Teakholz bekannt.

Maurerwitwe und Lehrerrwitwe. Der Fall, daß die Witwe eines in Steglitz infolge Herabsturz von einem Bau verstorbenen Maurers für sich und ihre beiden Kinder eine Pension von 631,80 M. bezieht, wird jetzt auch in eigener Weise von der „Preuß. Lehrerzeitung“ besprochen. Auch die Berechnung der Rente ist in den einzelnen Posten, wahrnehmlich infolge eines Druckfehlers, der von den nachdruckerischen Wählern nicht bemerkt wurde, falsch angegeben; es heißt nämlich, die Witwe erhalte 652,40 M. und jedes der beiden Kinder bis zum vollendeten 15. Lebensjahre 89,60 M.; in

Wirklichkeit erhält die Witwe 522,00 M. und jedes der beiden Kinder 189,60 M., was der oben genannten Summe gleich kommt. Wir haben seiner Zeit von diesem Fall, der so ungeheuer aufgebauscht wird, Notiz genommen, und auf das hingewiesen, was verwichen wird, nämlich, daß, um eine solche Rente zu erlangen, es nothwendig war, daß der Verunglückte einen Jahresdienst von 1390 M. (der Verdienst über 1200 Mark wird nur zum Drittel bei der Unfallrente in Rechnung gestellt) hatte. Die „Preussische Lehrerzeitung“ bemerkt nun zu diesem Fall: „Und eine königlich preussische Lehrerrwitwe bekommt, und wenn sie ein Duzend Kinder hat, ein Almosen von jährlich 250 M. d. h. lange noch nicht die Hälfte der Pension einer Maurerwitwe. Sollte da nicht manchen Persönlichkeiten in dem Lande der Intelligenz die Schamröthe ins Gesicht steigen?“ Wir haben schon oben bemerkt, daß es sich hier nur um den ausnahmweisen Fall handelt, wo der Verunglückte einen nachweisbaren Jahresdienst von 1390 M. hatte. In den übrigen, aus welchen die wohlberedigten Klagen der preussischen Lehrer kommen, dürfte aber der Jahresdienst der Maurer schwerlich auf über 500 M. steigen, die Wittvenrente also nur 100 M., die des Kindes 75 M. betragen; wenn aber auch die Maurerwitwe ein Duzend Kinder hat, so kann die Rente für sie und die Kinder zusammen auch nicht über 300 M. steigen. Die „Lehrerzeitung“ aber vergißt in ihrem Vergleich eins: die Maurerwitwe erhält die Rente nur, wenn ihr Mann beim Bau das Genick bricht oder durch einen sonstigen Unfall das Leben einbüßt; holt er sich aber vielleicht bei der Arbeit in Sturm und Wetter die Schwindel oder eine Lungenentzündung oder einen Gelenksrheumatismus, und stirbt daran oder an irgend einer sonstigen Krankheit, dann hat die Maurerwitwe nicht einen Pfennig Pension. Der Vergleich zwischen der Lehrerrwitwe und der Maurerwitwe ist also sehr unglücklich gewählt. Aus den Zeilen der „Lehrerzeitung“ blüht eine Gerinnung hindurch, die zum Theil schuld ist an der schlimmen Lage der Lehrer. Bei Lehrern und unteren Beamten kann man sehr oft beobachten, daß sie in Anbetracht ihrer eigenen schlechten Lage vielfach Stellung gegen die Arbeiter nehmen, und die Meinung vertreten, daß sie nur so und so viel Gehalt beziehen, müßten die Arbeiter doch noch viel weniger erhalten. Das ist die beste Art, das Lehrereinkommen in den preussischen Ostprovinzen zumal zu vermindern. Der Herr Gutsbesitzer zieht auch Vergleiche. Er sagt so: Da müssen meine Leute um 4 Uhr Morgens, wenn der Herr Lehrer noch schläft, schon auf dem Felde sein, müssen sich unermüdet bis spät Abends abradern, Frauen und Kinder müssen schmarren, und wenn man alles und alles zusammenrechnet, dann haben sie ein Jahreskommen von kaum 400 M. Der Herr Lehrer hat seine 600 Mark, und im vorigen Jahr hat er sogar noch 100 M. Zulage bekommen, er hat seine schöne Wohnung, ein Paar Großen verdient er sich vielleicht noch mit Gemeinde- und anderen Schreibereien, seine Frau und seine kleinen Töchter brauchen nicht die vornehmen Damen zu spielen und können mit verdienen, für ihn ist gesorgt, so lange er lebt; stirbt er, so erhält seine Witwe Pension, kurz der Lehrer führt nach Ansicht der Herren Junker & la Graf Pfeil ein wahres Herrenleben, und es ist eine reine Unverschämtheit und Frechheit von dem Kerl, wenn er noch höhere Ansprüche erhebt. Nach der Lage der Arbeiter, der materiellen wie der sozialen, richtet sich die der Lehrer, sie sollten daher nichts weniger als mißgünstig auf die Lage der Arbeiter hinstellen. Was die Arbeiter für Verbesserung ihrer eigenen Lage thun, das kommt den Lehrern voll und ganz zu Nutzen. Der Gutsbesitzer, der in dem Arbeiter eine Art Sklaven erblickt, wird dem Schulmeister der Arbeiter für nicht viel besseres ansehen, und der städtische Philister, der sich Tag aus Tag ein über die „hohen“ Löhne grämt, die der Geselle verlangt, wird sich gewiß auch nicht zu der Liberalität aufschwingen, die dem Lehrer die eines Volkserziehers würdige Stellung verleiht. Wenn nun gar die Lehrer selbst diese ihre Aufgabe immer mehr vergessen und sich in eingebildetem Dünkel über das arbeitende Volk erhaben wähnen, dann mögen sie in diesem Dünkel ihren Lohn finden. Wenn die „Lehrerzeitung“ Vergleiche ziehen will, welche die Schamröthe ins Gesicht steigen lassen“, so soll sie dazu nicht die Rente einer armen Maurerwitwe, deren Mann beim Bau das Genick brach, wählen, sondern sie möge etwas mehr nach oben blicken und sie findet dort Anlaß, genauere Vergleiche zwischen sehr hohen Pensionen von Offizieren im kräftigsten Mannesalter und Lehrerpensionen zu ziehen. Sie möge die Kosten des Militarismus mit denen der Volkserziehung vergleichen; dazu haben die Lehrer freilich zu wenig Zeit, thun sie selbst doch noch ein Uebiges, um den Geist des Militarismus in der ihnen anvertrauten Jugend zu züchten.

Angeheures Vorräthe von Steinkohlen sieht man jetzt auf allen Bahnhöfen Deutschlands lagern. Es muß ein zwingender Grund sein, warum den schwarzen Diamanten in so kolossalen Mengen aufgestapelt hat und den Umbilden der Witterung aussetzt, denn bekanntlich gewinnt die Kohle durch Lagern im Freien durchaus nicht. Man dürfte nicht fehl gehen, wenn man die Ansammlung so großer Vorräthe auf die Streikbewegung der Bergleute zurückführt und man, da dem

das bis jetzt beste Werk über die Salomo-Inseln, welche zum größten Theil bekanntlich deutsch sind, geschrieben, in dem „Scottish Geographical Magazine“ veröffentlicht. Wir lassen den seit dem Aufstehen von Darwin's Theorie über die Entstehung von Koralleninseln entstandenen Streit bei Seite, da er in diesem Zusammenhang nicht besprochen zu werden braucht, sondern theilen nur nach der „Post“ die Beobachtungen des Forschers über den Antheil mit, welchen der aus dem Korallenbruch hervorgehende Bimsstein an der Bildung der Koralleninseln zu nehmen berufen zu sein scheint. Guppy hatte seine Beobachtungen besonders an den Koralleninseln gemacht, zwei kleineren Lagunengruppen im Indischen Ozean, 490 km südwestlich von der Sundastraße unter 12 Gr. südlicher Breite und 96 Gr. 50' östlicher Länge von Greenwich gelegen. Der Korallenbimsstein, welcher leicht an seiner weißen Farbe erkannt werden kann, besand sich im Jahre 1888 in großer Menge auf dem Strande, und in noch größerer auf offener See durch die Winde hin und her getrieben, bis er schließlich an die Küsten geschleudert wurde, wo er liegen blieb. Ein Korallenatoll besteht bekanntlich aus einem mehr oder minder schmalen kreisförmigen Streifen Landes, welcher eine Lagune einschließt, in die durch Oeffnungen des Riffs häufig ein Zugang geschaffen ist. Der Bimsstein ist in solchen Massen angeschwemmt, daß er die Lagunen von einigen Inseln theilweise ausgefüllt hat und dazu beitragen wird, die Bewohnbarkeit der kleineren Inselgruppen zu erhöhen. Denn wenn der Bimsstein verwittert, schafft er einen geeigneten Boden für Pflanzen, welche auf dem sterilen Korallenboden sonst nicht fortkommen würden, wie Guppy überzeugend aus Grund der Forschungen älterer Bimssteinablagernachweise. Die Thätigkeit des Korallenatoll und anderer Vulkane an der Sundastraße, welche auf der einen Seite so viel Unheil anrichtet und zerstörend auftritt, wirkt andererseits also auch neubildend und günstig.

Prof. Adolf Engler, der als Ordinarius der systematischen Botanik von Breslau nach Berlin überiedelt, um hier Wilhelm Eichler zu ersetzen, begründete, wie die „Post“ Jg. schreibt, seinen Ruf als Botaniker durch das genaue Studium einer und der nämlichen Pflanzengattung, der Steinbrechgewächse. Die erste Nachricht über seine Studien in dieser Richtung gab Engler 1866 in seiner Doktorarbeit, 1869 trug er ein ausführliches kritisches Verzeichniß aller Arten von Steinbrechgewächsen zusammen; 1872 fügte er die Ergebnisse seiner Forschung zu einer Einzelschrift zusammen. Aus der eingehenden Beschäftigung mit den Steinbrechgewächsen gewann Engler die Anregung, von den systematischen Sonderstudien zu einer bota-

jeht bestehenden faulen Frieden durchaus nicht zu trauen ist, sich hierdurch bei etwaigem Wiederausbruch des Streiks vor Verlegenheiten bewahren will.

Bergmann Schröder ist nach der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ als zweiter Redakteur für das „Rheinisch-Westfälische Tageblatt“ angestellt worden. Wir geben die Nachricht unter allem Vorbehalt.

Gelsenkirchen, 29. Juli. Der Ausstand auf Zeche Dahlbusch muß als beendet betrachtet werden. Fast sämtliche Bergleute sind wieder angefahren. Auf die einmüthige Solidaritätserklärung der Bergleute mit ihrem Kameraden Kampmann mußte natürlich der belgischen Aktiengesellschaft eine Genugthuung verschafft werden, die denn auch darin bestand, daß von Seiten der Zechendirektion 43 deutsche Bergleute nicht wieder auf der Zeche eingestellt worden sind. Auf diese Mittheilung hin sollen sich die belgischen Aktienerwerbhaber beruhigt haben. Aber ein Umstand muß bei diesem Vorkommniß noch in Betracht gezogen werden. Die belgische Aktiengesellschaft „Zeche Dahlbusch“ hat im Ganzen 4 Schächte, die hinter Kottbuschen bei Gelsenkirchen anfangend sich bis gegen Kray hin erstrecken. Dazwischen liegen die Kolonien, Arbeiterhäuser und Gärten der Bergarbeiter, die aber Eigentum der Zechenverwaltung sind. Wohlhin, die Zechenverwaltung zögerte nicht, eine ganze Anzahl von Bergarbeitern die Wohnung zu kündigen, was den Schluß zuläßt, daß noch eine Anzahl Bergarbeiter entlassen werden soll. Der Miethszins wird nämlich von Seiten der Zechenverwaltungen von dem Lohn einbehalten, und wenn die Bergarbeiter von der Zeche entlassen sind, besitzen letztere kein so bequemes Mittel, die Wohnungsmiete einzubehalten. Während des Ausstandes haben die Behörden ihr Möglichstes gethan, um den Bergarbeitern ihr staatsbürgerlich gewährleistetes Recht zu verschümmern. So wurde wiederholt der Versuch gemacht, eine Versammlung der Belegschaft Dahlbusch zu Stande zu bringen, um sich über die Situation besprechen zu können. Der Herr Bürgermeister „genehmigte“ keine Versammlung mit dem Hinweis, daß der Direktor Schulte-Briefen am 19. d. Mts. die ganze Belegschaft entlassen hätte. (Nach dem zu Recht bestehenden Vereins-Versammlungsgezet vom 11. März 1850 § 1 hat die Behörde über die erfolgte Anmeldung einer Versammlung die Bescheinigung zu erteilen, von einer „Genehmigung“ steht im Gezet kein Wort; nur muß die Anmeldung 24 Stunden vor Beginn der Versammlung erfolgen. Die Red.) Allgemein aufgefassen ist, daß eine ausländische Aktiengesellschaft sich solcher Sympathien zu erfreuen hatte, wie es bei dem Ausstande der Bergarbeiter auf Zeche Dahlbusch zu konstatieren war; vornehmlich that sich nach dieser Richtung die „Rheinisch-Westf. Jg.“ hervor. Ob dies vielleicht darin seinen Grund hatte, daß der so ausdauernde und thätige Direktor Schulte-Briefen im Stadtrath seinen Sitz hat? Die gemehrregelten Bergarbeiter finden im ganzen Kohlenrevier keine Arbeit. Für Unterstützung der Familien muß georgt werden, was für den Augenblick ungerne schwer fällt.

Ein Beispiel für den unverhältnißmäßigen Aufwand in der Geschäftsführung mancher Berufsgenossenschaften liefert die schlesische landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft. Bei derselben betragen die vom 1. April 1888 bis zum 31. Dezbr. gezahlten Unfallschadigungen zusammen 4376,39 M. Die Sektionsvorstände haben 14759,32 M. der Genossenschafts-Vorstand 16022,13 M., die Schiedsgerichtsvorstände endlich 735,16 M. liquidirt, so daß im Ganzen 35893,20 M. umzulegen sind. Dazu treten noch die Gebührgelöhne und die Kosten der portofreien Einsendung an die Landeshauptkasse von Schlesien. Aber auch ohne die letzteren kommen auf jede Mark ausgezahlter Unfallschadigung über 8 M. Verwaltungskosten!

Eine Schadenersatzklage hat der Bergmann Brindmann, Delegirter der Zeche „Westfalia“, angestrengt, weil er ohne Kündigung von der Zeche entlassen worden war. Brindmann klagte auf Auszahlung des Lohnes für die nicht eingeklagte Kündigungsfrist. Das Amtsgericht in Dortmund hat beschloffen, behufs Ladung eines Gutachters und des Stenographen Herrn Wih. Didmann, die Anberaumung eines neuen Termins, um erstere darüber zu vernehmen, ob nach dem Streit auf Zeche „Westfalia“ eine Erhöhung der Bedinge stattgefunden, letztere darüber, ob Brindmann in der Delegirtenversammlung am 30. Juni die für die Entlassung Brindmann's geltend gemachten Äußerungen gethan hat.

Hagen, 28. Juli. Im Laufe der letzten Woche fanden hier wiederholt Hausdurchsuchungen statt bei Mitgliedern von Schneider- und Schuhmacher-Organisationen. Angekündigt sollte nach Material gesucht werden, daß der Schneider- resp. Schuhmacher-Verein als solcher sich bei der Wahl zum Delegirten des Pariser internationalen Arbeiter-Kongresses betheiligte hätten. Da zu dieser Annahme keinerlei Anhaltspunkte gefunden wurden, kann man diese Staatsaktion als ergebnislos bezeichnen.

Schwedisch, 28. Juli. Bei der Schwurgerichtsverhandlung gegen die dritte, 45 Angeklagte umfassende Gruppe Woldenburger Bergleute führte eine ganze Anzahl von ihnen als

als Mariat. Von bedeutend größerer Tragweite für die Ausbildung der Photographie, wie sie jetzt noch besteht, war die von Talbot nach Daguerre veröffentlichte patentirte Erfindung des Talbot's in England, negative Photographien auf Papier herzustellen, welche er Kalyotipie nannte. Dieser Weg war, ohne Anwendung des Pressendruckes, der einzige, der Photographien zu vervielfältigen. Auch in diesem Prozeß ist, wie in dem Daguerre's, das Jodsilber die eigentliche lichtempfindende Schicht. Dieses ist auch das Bild anfangs unsichtbar und muß durch eine reduzierende Substanz entwickelt und sodann fixirt werden. Diese drei Vorgänge: Erzeugung des unsichtbaren Bildes auf silberlicher Schicht von Jodsilber, Entwicklung desselben und schließlich Anempfindlichmachen oder Fixiren sind bis heute in allen unabhingigen Negativprozeßen dieselben geblieben, sogar das Fixirungsmittel, das Natriumsulfid, wurde auf den heutigen Tag beibehalten. Gewöhnlich haben nur die Träger der lichtempfindlichen Schicht und die Entwickler. Nach Talbot's Negativverfahren wurde Eiweiß auf Glas als Bildträger im Negativverfahren verwendet, (Niepce aus St. Victor, 1847) welches sich zum Collodium gegriffen (Archer in England 1841), welches sich lange Jahre mit außerordentlichem Erfolg in der photographischen Praxis behauptete, bis es in der neuesten Zeit, das heißt vor etwa 10 Jahren, überall durch das vorzuziehendere, schon länger bekannte Gelatineverfahren auf Negativplatten (Maddox, 1871) verdrängt wurde. Anstatt des Eiweißes schließlich verwendeten Glases als Unterlage der lichtempfindlichen Schicht wird jetzt vielfach anderes Material, besonders Gummi (Castman) und Celluloid (Carbut) mit Vortheil benützt. (Momentphotographie). In chemischer Beziehung ist es interessant, in der Reihenfolge ihrer Entdeckung die entwickelnden Substanzen (auf Albumin und Papier), Eisenbitriol (auf Collodium), Pyrogallussäure (auf Kollodium und Gelatine), Eisen- und Hydrochinon (auf Gelatine). Die Reihe dieser reduzierenden, richtigen entwickelnden Körper läßt sich fast ins Endlose fortsetzen, wie die Forschungen der Neuzeit beweisen.

Der gewaltige Ausbruch des Krakatos ist bekanntlich nach der meteorologischen und geologischen Seite genau bekannt worden, aber bis jetzt ist infolge verschiedener Umstände, welche die große Entfernung und Abgeschlossenheit dieser Gegenden anzuführen sind, vielfach die große Wichtigkeit übersehen worden, welche der Thätigkeit dieses Vulkans bei der Entwicklung der Koralleninseln in diesen Gegenden zukommt. Eine interessante Abhandlung hat darüber Guppy, welcher

nischen Disziplin von allgemeiner Bedeutung, zur Entwicklungsgeschichte der Pflanzenwelt überzugehen. Die Pflanzengeographie, an welche die Entwicklungsgeschichte sich anlehnt, hatte seit Darwin eine besondere Bedeutung gewonnen. Vor Darwin pflegten sie wohl einzelne Forscher; voll geschäft aber wurde sie erst, als Darwin zeigte, welche Schlüsse biologischen Inhaltes sich aus der getreuen Beobachtung der Verbreitungsweise der Pflanzen ziehen lassen. Engler setzte in seinem „Veruche einer Entwicklungsgeschichte der Pflanzenwelt“, der 1879 bis 1882 erschien, da ein, wo Darwin stehen geblieben war. Das Buch fand in den Fachkreisen ungewöhnliche Beachtung. Von Engler's übrigen wissenschaftlichen Schriften sind noch zwei besonders zu nennen, die in Sammelwerken abgedruckt sind, seine Beiträge zur Flora Brasiliensis, die große Zusammenstellung der brasilianischen Pflanzenwelt, welche Martius begann, die dann Eichler erblich übernahm, und welche jetzt Prof. Urban fortführt, und seine Nachrichten über die Flora der Nordsee, welche Engler für die wissenschaftliche Kommission zur Erforschung der deutschen Meere zusammentrug. Als Universitätslehrer wirkte Engler bisher in München, Kiel und Breslau. In München war er zugleich Rukos des botanischen Gartens; nach Kiel kam er 1878 als Ordinarius. In Breslau lehrte er erst seit 1884. Der Berliner Lehrstuhl der systematischen Botanik, auf den Engler jetzt eintritt, wird seit der Gründung der Universität jetzt zum fünften Male besetzt. Erster Ordinarius der Botanik in Berlin war Willdenow, der 1810 berufen wurde, aber schon 1812 starb. Zu seinem Nachfolger wurde erst 1815 Link bestellt, der wie jetzt Engler, von Breslau nach Berlin kam. Nach Link's Tode erhielt 1851 Alexander Braun den Lehrstuhl, Braun schließlich wurde durch Eichler ersetzt.

Schiffe auf dem Meeresgrund. Ende Juni wurde der Kolossaldampfer „Anador“ der Messageries maritimes vom Dampfer „Ogus“ derselben Gesellschaft bei Alexandria angefahren und sank unter. Der Dampfer „Anador“ hatte eine kostbare, für Ostindien bestimmte Ladung an Bord und es trafen nun folgende Rottbarkeiten am Meeresgrunde: 174 Kisten mit Silberbaren im Werthe von 650 000 Frks., welche an die Indo-chinesische Bank dirigirt waren; 134 für Madras bestimmte Kisten mit Goldfäden, 113 Kisten mit je 100 Uhren, 166 Kisten mit verschiedenen Schmuckgegenständen für Saigor, vier kostbare Bilder für den Vizekönig von Indien, 600 Stütz Seiden- und Atlasstoffe für China, 800 Faß Bordeauxwein und 100 Champagnerkisten. Auch die gesamte Post mit 866 Briefen und Werthpungen ist zu Grunde gegangen.

Enschuldigungsgrund für die gegen die Beamten begangenen Ausschreitungen an, es wäre von einzelnen der letzteren, so von dem (bekanntlich nachher arg mißhandelten) Bergverwalter Hücher auf den Hinweis der Bergleute, daß der Lohn zum Unterhalt der Familie nicht hinreichte, die Antwort gegeben worden: Hängt eure Kinder an die Säule oder in den Rauch oder eßt Kieselsteine und Lette- undel!

Heber den Sklavenhandel in britischen, deutschen und französischen Besitzungen an der Gold- und Sklavenküste in Westafrika führt der Afrikareisende Gottlob Adolf Krause in der „Kreuzzeitung“ Klage. Im deutschen Togogebiet an der Sklavenküste sei der Sklavenhandel völlig frei, von den Behörden schon wiederholt auf den auffallenden Widerspruch hingewiesen, welcher darin liegt, daß im Reichstage 2 Millionen zur Bekämpfung des Sklavenhandels in Ostafrika bewilligt worden sind, während im Togogebiet in Westafrika der Sklavenhandel unter den Augen deutscher Behörden ungehindert betrieben werden kann.

Österreich-Ungarn. Wien, 27. Juli. Die Statthalterei bestätigte die polizeiliche Verfügung, durch welche das weitere Erscheinen der sozialistischen Wochenchrift „Gleichheit“ verboten und der sozialdemokratische Arbeiterverein „Wahrheit“ aufgelöst wurde.

In der Waffenfabrik Leiten bei Steyer erfolgten neuerdings zahlreiche Arbeiterentlassungen, weil ein neuer Streik geplant war.

Ein Telegramm meldet: Von den in Trifail freigegebenen Kohlenarbeitern wurden der jüngsten Tumulte wegen und weil die Stimmung der Gendarmereifakone geplant (?) wurde, sechsundneunzig verhaftet; weitere Verhaftungen sind bevorstehend, das Militär ist in Bereitschaft. Möglich, daß diese Angaben der überhöhten Phantasie eines Fabrikanten entsprungen sind.

In Draßnigg wurden die Wirthe aufgefordert, den Arbeitern nichts zu borgen. Von wein, wird nicht mitgetheilt.

Schweiz.

Bern, 27. Juli. Das Polizeidepartement hat drei französische Anarchisten und ein ehemaliges Mitglied der Kommune wegen ihrer Theilnahme an einer Versammlung französischer Defektoren ausgewiesen. Auch gegen die russischen Flüchtlinge wird in Genf auf's Strengste vorgegangen; mehrere sind freiwillig abgereist.

Italien.

Die Freisprechung von 18 Angeklagten wegen antidynastischer, irredentistischer Kundgebung am Jahrestage der Schlacht von Dijon (27. Januar) erregt Aufsehen. Die Jury bestand aus lauter monarchisch gesinnten Elementen, darunter acht Staatsbeamten; der Umstand, daß Sicherheitsleute die Angeklagten mißhandelten und ihre Aussagen falsch und widersprechend waren, hat viel zur Freisprechung beigetragen.

Großbritannien.

Bei einem in Birmingham stattgehabten konservativen Meeting erörterte Lord Randolph Churchill die Eventualität eines etwa zwischen Rußland und Oesterreich entstehenden Krieges und wußte dabei, England müsse im Hinblick auf die Möglichkeit eines sich daraus entwickelnden allgemeinen Krieges alle Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten, soweit sie für die Interessen Englands nicht durchaus wesentlich seien, auf das möglichst geringste Maß einschränken. England habe die Freundschaft Frankreichs und der Türkei gelostet, beide Mächte würden wichtige Konzessionen machen, sobald sie die Wahrscheinlichkeit sähen, daß England in einem angemessenen Zeitraum Egypten räume. Bleibe aber England in Egypten, so werde es im Falle eines europäischen Krieges seine Okkupationsarmee und die Mittelmeerflotte verliern müssen. Lord Churchill sprach sich ferner gegen die Einkreterung der irischen Deputierten und für eine Politik der Versöhnung aus, besonders in der Richtung, daß eine Dezentralisierung und die Herstellung einer lokalen Selbstverwaltung eintrete.

Versammlungen.

Der Fachverein der Kohlleger hielt am Sonntag, den 28. d. M., die regelmäßige Versammlung bei Feuerbach. Nach Eröffnung derselben gedachte der stellvertretende Vorsitzende des Ablebens des treuen, unvergesslichen Kampfers der Arbeiterinteressen Wilhelm Hasenclever. Die Versammlung erbat das Andenken durch Erheben von den Plätzen. — Der erste Punkt der Tagesordnung: Antrag des Kollegen Köhler, die Beiträge der Mitglieder von 10 auf 15 Pf. wöchentlich zu erhöhen und dafür als Fachorgan die Metallarbeiter-Zeitung obligatorisch einzuführen, wurde von demselben in folgender Weise befürwortet, da es durchaus nötig wäre, den Kollegen etwas lehrreiches zu bieten und daher jeder Kollege verpflichtet sei, diese Zeitung zu lesen, um sämtliche Arbeitsverhältnisse kennen zu lernen. Hierüber entspann sich eine lebhafteste Debatte. Im Prinzip erklärten sich sämtliche Kollegen für den Antrag, jedoch betreffs der Bestimmung konnte keine Klarheit gefunden werden. Es bedauerten jedoch alle Kollegen, daß diese Zeitung nicht schon längst eingeführt wäre. Schließlich gelang ein Antrag von einem Kollegen zur Annahme dieses Punktes in der nächsten Versammlung zu erledigen. 2. Punkt: Wahl zweier Kommissionsmitglieder, wurden die Kollegen Karpentier und Hanke gewählt. Unter Berücksichtigung wurde das Verhalten des 1. Vorsitzenden sowie der Schriftführer kritisiert, weil dieselben die Interessen des Vereins nicht genügend wahren, indem dieselben von Vorstandssitzungen fern blieben, und gelangte ein Antrag zur Annahme, die Betreffenden schriftlich an ihre Pflicht zu erinnern, eventuell eine Neuwahl vorzunehmen. Hierauf brachte ein Kollege eine Annonze für außerhalb in Erwägung, wozu sich Unternehmer in Halle a. d. S. feige, tüchtige und gewandte Arbeiter pro Stunde 35 Pf. verlangt und nach sechsmonatlicher guter Führung das Reisegeld zurückerstattet. Dieses wurde die gebührende Würdigung. Nachdem noch verschiedene Angelegenheiten erledigt und der Vorsitzende die nächste Versammlung am 11. August stattfindet, bekannt gemacht, sowie die Namen der neu beigetretenen Mitglieder verlesen waren, schloß die Versammlung um 1 1/2 Uhr.

Theater.

Donnerstag, den 1. August.
Broß's Theater. Cypria.
Adolph Ernst-Theater. Die junge Garde.
Schaubühnen-Theater. Gefährliche Mädchen.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Orpheus.
Viktoria-Theater. Die Kinder des Kapitäns Grant.
Spand-Theater. Der Glöckner von Notre-Dame.

Vasage 1 Kr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Neu! Zweiter Cyclus: Pariser Weltausstellung. Erste Reise durch die malerische französische Schweiz.
Reise Sr. Maj. Schiff Gertha.
Einz. Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

F. Pietsch, Tanz-Institut, Dresdenerstraße 10.
Der erste neue Lehrkursus in der Saison beginnt f. Damen u. Herren Sonntag, d. 4. August, Nachm. 4 Uhr. Meld. Adalbertstr. 93 u. beim Beginn des Unterrichts. 775

Codes-Anzeige.

Den Mitgliedern des **Fachvereins der Puker** und dem **Gefangenen-Gemüthlichkeit** zur Nachricht, daß am 29. Juli das Mitglied **Fritz Wolff** verstorben ist.
Die Beerdigung findet am **Donnerstag, den 1. August, Nachmittags 4 Uhr,** vom Trauerhause Frankfurter Allee 102 aus nach Wilhelmsberg statt.
Um zahlreiche Theilnahme bittet
903 **Der Vorstand.**

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren.
Gr. Lager, bill. Preise!
Emil Heyn,
Brannenstr. 28, Hof part.
Theils. nach Ueberreinkauf.

Große öffentliche Versammlung
der **Hausdiener Berlins und Umgegend**

am **Freitag, d. 2. August, Abds. 8 Uhr, Neue Grünstr. 28, 1., b. Jordan.**
Tages-Ordnung: Bericht des Delegirten vom internationalen Arbeiterkongress. Wilhelm Werner. Diskussion. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht der Einberufer. Zur Deckung der Unkosten Zellerfammlung. D. Vinzer, Kurfürstenstraße 6.

Der Arbeitsnachweis der Schreiner
befindet sich nur im **„König von England“, Breitegasse.**

Derselbe besteht schon seit 1881 und erfreut sich allgemeiner Beliebtheit. Als Beweis dürfte wohl am besten dienen, daß in einem Monat über hundert Stellen vermittelt wurden. Alle zureisenden Kollegen werden deshalb ersucht, nur in oben genanntem Lokal, die Herberge und der Arbeitsnachweis des Schreinerfachvereins befindet, zu verkehren.
Achtungsvoll

Die Verwaltung des Fachvereins der Schreiner Nürnberg.

Berlin S.-O. August Herold, Berlin S.-O.
Nr. 5, Reichenbergerstraße Nr. 5,
zwischen Kottbuser Thor und Ritterstraße.
Möbel- und Polsterwaaren-Fabrik.
Gediegene Arbeit. Zeitgemäße Preise. Coulaute Zahlungsbedingungen.

Berein der Barquetbodenleger
Berlins.
Montag, den 5. August, Abends 8 Uhr, bei Jordan, Neue Grünstr. 28:
General-Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Wahl des 1. Vorsitzenden.
2. Vierteljahres-Abrechnung.
3. Statutenänderung.
4. Verschiedenes und Fragelasten.
Um zahlreichen Besuch ersucht
906 **Der Vorstand.**

Deutscher Schneiderverband.
Am Donnerstag, den 1. August, Abends 8 Uhr, in Grätwiel's Bierhallen, Kommandantenstraße Nr. 77-79: 912
Versammlung.
Tages-Ordnung:
Fachwissenschaftlicher Vortrag. Verschiedenes.
887
Töpferstein
zu haben. **Jacob & Wiese, Müllerstr. 138.**
Möbl. Schlafstelle zu verm. Preis 7,50 M., 907 Wasserhohlr. 34 h. Rönch.
Steinmetzen,
Granitsteinhauer verlangt [888]
Jabel, Schönhauser Allee 163.
Posamentierarbeiten in und außer dem Hause verlangt **A. Doll, Stallschreiberstr. 28, 902 Hof 3 Tr.**
Tüchtige Kreisjägerschneider finden dauernde Beschäftigung bei
919 **A. Werkmeister, Schmidstr. 8a.**
Vergolderlehrlinge
verlangt die Goldleistersfabrik von
910 **A. Werkmeister, Schmidstr. 8a.**
Farbigmacher
finden gute Beschäftigung.
Bretschmann, Köpnickstr. 109a.
Eine ältere Frau wird für den Nachmittag bei einem 14-jährigen Kinde verlangt.
911 **Rositzstraße 57, v. 4 Tr. 1.**

St Teppdecken
Fabrik, Oranienstr. 188
Emil Lesfeldt
Große Auswahl **Steppdecken**
Seide, Wolle und Satin von
30 Mark. Einzelne wenig
schädigte **Steppdecken**

Im Verlage von **J. S. W. Dieck in Stuttgart**
Nr. 1066 erschienen:
Der Neue Welt-Kalender
für 1890
Dierzehnter Jahrgang
Preis 50 Pfennig.

Möbel, von einfachsten bis elegantesten, Theilzahlung, Oranienstr. 131, H. u. M. Lewent.

Durch die Expedition, Zimmerstraße 44, zu beziehen:

- Die Darwin'sche Theorie.** Von Dr. Eduard Aveling. Broschirt M. 1,50. Geb. M. 2,—.
- Karl Marx' Oekonomische Lehren.** Gemeinverständlich dargestellt u. erläutert von Karl Bantky. Brosch. M. 1,50. Geb. M. 2,—.
- Weltschöpfung und Weltuntergang.** Die Entwicklung von Himmel und Erde vom Standpunkt der Naturwissenschaften dargestellt von Oswald Zähler. Brosch. M. 2,—. Geb. M. 1,50.
- Die ländliche Arbeiterfrage.** Nach dem Russischen des Rabinkow. Brosch. M. 1,—. Geb. M. 1,50.
- Thomas More und seine Utopie.** Mit einer historischen Einleitung von Karl Bantky. Brosch. M. 2,—. Geb. 2,50.
- Charles Fourier, sein Leben und seine Theorien.** Von August Sebel. Brosch. M. 2,—. Geb. M. 2,50.
- Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung.** Zur Erkenntnis unserer sozialen Entwicklung. Von Max Schippel. Broschirt M. 1,50. Geb. M. 2,—.
- Berliner Arbeiter-Bibliothek.** Von Max Schippel. Erschienen Heft 1 bis 5. Heft 1: Ein sozialistischer Roman. Heft 2: Der Nutzen der Gewerkschaften. Heft 3: Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart. Heft 4: Der Sozialismus in Frankreich seit der Pariser Kommune. Heft 5: Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbewegung von Ossip Zeitlin-Paris f. a Heft 15 und 20 Pf.
- Die Arbeiterinnen-Bewegung Berlins.** Von A. Berger. a Heft 30 Pf.
- Ferdinand Lassalle, eine Gedächtnisrede zu seinem 25-jährigen Todestag.** Von Max Hegel. a 50 Pf.
- Arbeiter-Notizkalender.** Kleine Ausgabe a Exemplar 50 Pf.
- Die Klassegegensätze von 1789.** Von Karl Bantky. a Exemplar 50 Pf.
- Die Sonntags-Arbeit.** Von August Sebel. Brosch. M. 1,—.
- Sybil.** Roman von Doraelt, übersetzt von Natalie Liebknecht.
- Die Ritter der Arbeit.** Nach dem Amerikanischen des Bor von Natalie Liebknecht.
- Die französische Revolution.** Von Wilhelm Glos. Gebunden in Prachtband. a Exemplar M. 5,50. Broschirt in Heften à 20 Pf.

Einbanddecken zu Robert Glum a Exemplar 35 Pf.

Lokales.

Die „Post“ bringt folgende Reminiscenz:
Am 31. Juli sind es 40 Jahre her, daß der Referendar Max Datta aus Potsdam standrechtlich in Freiburg in Baden erschossen wurde. Sein Vater war in Potsdam Justizkommissarius. Datta schloß sich im Jahre 1848 der Bewegung an und beschloß sich später unter Strauß und Hecker an dem badiſchen Aufstande. Die Kapitulation von Kastell lieferte ihn in die Hände der Preußen und das Kriegsgericht verurtheilte ihn, da er Landwehr-Unterschwärmer war, zum Tode durch Pulver und Blei. Am 31. Juli 1849, Morgens 4 Uhr, wurde das Urtheil vollzogen. Eine Viertelstunde vor seinem Tode beendete der junge Datta einen Brief an seine Eltern, aus dem wir folgende Stellen hervorheben: „Ich bin auf das Todesurtheil gefaßt. Wer den Muth hat, eine Ueberzeugung zu bekennen und für dieselbe zu kämpfen, muß auch den Muth haben, für dieselbe zu sterben. . . . Ich gehe meinem Ende muthig entgegen, weil ich das Bewußtsein habe, daß ich der Sache, die ich als die richtige und vernünftige erkannte, treu und redlich gewirkt habe. . . . Ich sterbe voller Freude und Muth, weil ich für die Befreiung des Volkes gekämpft habe.“ Wie er hier geschrieben, so ist er auch gestorben. Die Eltern Datta's wollten zum Gedächtniß ihres Sohnes eine Stiftung für arme Handwerker, Künstler u. s. w., begründen, wozu sie der Stadt Potsdam eine bedeutende Summe überwiesen, die Stiftung erhielt jedoch nicht die landesherrliche Genehmigung.

Herr Siegmund Diekmann schreibt uns: „Eril und Kerker nützen nicht den freien Geist zu hemmen.“ „Sieg im Kampfe!“ „Im Streik Geduld und Muth, fidel Berliner Blut.“ „Einigkeit macht stark.“ „Durch Nacht zum Licht.“ sind nach Ansicht des Niederbarnimer Landrathsamts Druckschriften, die in hiesiger oder religiöser Beziehung Aergerniß erregen, sobald sie auf Zigarrenspitzen angebracht sind. Am 10. Juni dieses Jahres konstatirte mir unter Verweigerung der Angabe des Grundes und seines Namens ein Gendarm achtundzwanzig Stück derartige Galanteriewaaren. Da ich nun doch wenigstens mein Eigenthum zurück haben wollte, so wandte ich mich an den Landrath des Niederbarnimer Kreises mit der Bitte, mir doch wenigstens den Namen des Gendarmen anzugeben und den Gendarmen zu rektifiziren. Der Landrath ertheilte, nachdem mein Anwalt sich an den Regierungspräsidenten und dann an den Oberpräsidenten wegen Nichtbeantwortung beschwert hatte, endlich die Antwort, daß die Eingangs aufgeführten Zigarrenspitzen mit Inschriften, **D r u c k s c h r i f t e n**, wie sie § 56 der Gewerbeordnung bezeichnet, oder Druckschriften, die in stilllicher oder religiöser Beziehung Aergerniß erregen, seien, und daß gegen mich das Strafverfahren eingeleitet sei. Dilemmat Strafverfahren sehe ich mit Ruhe entgegen, habe aber doch, um mein Eigenthum endlich zurück zu erhalten, gegen den Gendarmen Gulenburg auf Herausgabe meines Eigenthums geklagt. Der Termin ist endlich zum 24. Oktober vor dem Landgericht II anberaumt. Inzwischen soll ich mich wegen angeblicher Beleidigung des Herrn Gendarm vor dem Schöffengericht verantworten — nun „Eril und Kerker nützen nicht, den freien Geist zu hemmen.“ Zu erwähnen wäre noch, daß ich die Staatsanwaltschaft gebeten hatte, wegen Mißbrauch der Amtsgewalt die Verhaftung der Gendarmen und des Zivilbeamten, welcher den Gendarmen zur Konfiskation veranlaßt hatte, einzuleiten. Hieraus erhielt ich folgenden Bescheid: Das Verfahren des Gendarmen Gulenburg entzieht sich meiner Prüfung bezw. strafrechtlichen Verfolgung, da derselbe der Militärgerichtsbarkeit untersteht. Daß andere Personen den Gendarmen Gulenburg zu dem Einschreiten gegen Sie veranlaßt haben, ist nicht nachzuweisen. Der erste Staatsanwalt beim Kgl. Landgericht II.“

Mit Rücksicht auf die Wohnungslage hat das städtische Amt der Stadt Berlin eine interessante Uebersicht über die Sterbefälle in Berlin zusammengestellt. Hiernach waren 2. Etod häufiger, als im 1., 2. und 3. Etod. Lungenschwindsucht war dagegen im 1., 2. und 3. Etod eine häufigere Todesursache, als im Keller, Erdgeschos und in den höheren Stodwerken. Die Kindersterblichkeit war hauptsächlich im Keller und im 4. Etod höher, als in den übrigen Wohngeflassen, auch

scheint das Leben der Kinder bei den im Hinterhause Wohnenden entschieden mehr gefährdet zu sein. Dagegen war Lungenschwindsucht in den Vorderhäusern eine etwas häufigere Todesursache, als in den Hinterhäusern.

Ueber einen kuriosen Eisenbahnjug, welcher, zumal jetzt in der Reisezeit, mehr Verwirrung anrichtet, als Nutzen stiftet, schreibt das Organ des deutschen Touristen-Verbandes, „Der Tourist“: „Es ist dies der als Zug 12 angegebene neue Schnellzug zwischen Berlin und Frankfurt a. M. (und den Stationen darüber hinaus), welcher um 12.3 Uhr Mittags von der Stadtbahnstation Friedrichstraße abgeht. Für diesen Zug ist die Einrichtung getroffen, daß von Berlin aus Fahrſcheine nur nach Frankfurt a. M. oder darüber hinaus ausgegeben werden, obwohl der Zug, wie andere, in Belgien, Güssen, Nordhausen, Eichenberg, kurz auf den bedeutenderen Zwischenstationen, hält. Es läßt sich darüber streiten, ob eine solche Einrichtung, welche den Verkehr von Berlin nach allen diesen Zwischenstationen unter allen Umständen schmälert, an und für sich nützlich ist. Man führt dafür ins Feld, daß man der unnützen Ueberfüllung der Wagen vorbeugen wolle, man verweist, um allen Widerspruch zu beseitigen, auf ähnliche Einrichtungen in England und — dann müssen wir uns wohl bescheiden. Was aber die Verwirrung hervorruft, das ist der Umstand, daß das reisende Publikum von der merkwürdigen Eigenart jenes Zuges erst etwas erfährt, wenn es zu spät ist, d. h. am Schalter, wenn der Beamte mit dem kategorischen Imperativ auf den nächsten Zug verweist. Jeden Tag spielen sich auf dem Stadtbahnhofe Friedrichstraße Szenen der Enttäuschung ab; alle diejenigen besonders, welchen der Frühzug nach dem Herz nicht paßte, stellen sich nach dem Reichsfuhrbuch eine Tour über Nordhausen zusammen und wollen jenen bequemen Mittagszug, der sie bis zum Abend noch an irgend einen Punkt des Oberharzes brächte, benutzen. Wenn man weiß, welche Schwierigkeit es den Reisenden macht, sich in jenem Buche mit hiesigen Siegeln, in dem Buche der modernen Magie, das man „Reichsfuhrbuch“ nennt, zurechtzufinden, und daß nur die kundigsten Zehbauer in den Zahlen-Irrgängen nicht straucheln, dann kann man die Freude Desjenigen mitempfinden, welcher in diesem Rathselbuch eine postende Tour mit allen richtigen Anschlüssen herausstudirt, aber auch die Verärgerung, wenn alle diese Berechnungen so über den Haufen geworfen werden. Schuld trägt der Mangel an einem in die Augen fallenden Vermerk in jenem Fahrplanbuch, daß für den und den Zug keine Billets da und da hin ausgegeben werden. Auf Seite 178 findet sich der Fahrplan jenes Zuges und in diesem ganzen Fahrplan kein Vermerk über die in Rede stehende Bestimmung. Nur unten in der Ecke bei einem kleinen Nebenzuge Oberöbling-Querfurt entdecken wir endlich eine Notiz über Fahrarten nach Zwischenstationen u. s. Selbst der erfahrenste Reichsfuhrbuch-Student kann nicht darauf kommen, daß diese kleine, nebenbei sich behandelnde und falsch gesetzte Randnote ein so wichtiges Geheimniß enthalte. Bemerkungen von so tief einschneidender Bedeutung müßten sofort in die Augen fallen. — Gelegentlich dieser Abweisung aller derer, die den Mittagszug nach Nordhausen vergeblich erstreben, erkennt man auch die Lücke in der Bahnverbindung von Berlin nach dem Oberharz. Es geht thatsächlich nur ein einziger passender Zug in jene für den Touristenverkehr im Sommer steigende Bedeutung gewinnende Gebirgsgegend, der 3 Uhr-Zug. Alle anderen zwingende, Mangels passender Anschlüsse, bei der kurzen Eisenbahnstrecke von fünf bis sechs Stunden zum Uebernachten unterwegs. Unter solchen Umständen wird jene einschränkende Bestimmung für den Mittags Schnellzug über Nordhausen auch an sich zur Grausamkeit gegen die Berliner Harzfreunde.“

Gefucht wird ein Handwerksbursche. Die Polizeidirektion in Braunschweig erlöst folgende Bekanntmachung: Am 15. November 1881 hat ein armer Handwerksbursche aus Baden oder Württemberg eine Obligation gefunden und hier eingeliefert. Ich fordere denselben hiermit auf, sich zu melden, damit die Obligation nebst aufgelaufenen Zinsen ihm zum Eigenthum überwiesen werde.“ Es ist wünschenswerth, daß diese Bekanntmachung von allen Wäthern aufgenommen wird, damit der ehrliche Handwerksbursche von 1881, wenn er jetzt in Deutschland sich aufhalten sollte, zu dem ihm zustehenden Eigenthume komme.

Ein praktischer Arzt war, wie seiner Zeit mitgetheilt wurde, im vorigen Jahre wegen Diebstahls von Dreifmarken zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Daraufhin

war demselben vom Bezirksausſchuß die Approbation als Arzt während des Verlustes der Ehrenrechte entzogen worden. Der gegenwärtig in Berlin wohnende Arzt hatte hiezigere Berufung eingelegt, der dritte Senat des Obergerichtes hat jedoch das Rechtsmittel verworfen, und nunmehr veröffentlicht das kaiserliche Gesundheitsamt die Gründe, welche zu diesem Erkenntniß geführt haben. Obwohl ein großer Theil der Patienten des Arztes ein Gnadengesuch an den Kaiser gerichtet habe, sei der Vorderrichter trotz der Rücksichtnahme auf dieselben mit gutem Grunde zu der Ueberzeugung gelangt, daß die bei dem Beklagten konstatierte Unzuverlässigkeit in Bezug auf fremdes Eigenthum bei dem ihm in den Häusern seiner Patienten begegnenden Vertrauen mit der Ausübung des ärztlichen Berufes unvereinbar erscheine. Auch wenn, wie von dem Vertreter des Angeklagten betont wird, das wesentliche Motiv zu seinen Straftthaten die Leidenschaft der Sammelwuth gewesen sein sollte, so ist doch das gesammte Verhalten des Beklagten bei und nach der Ausübung der strafbaren Handlungen ein solches gewesen, daß die ehrlöse Gefinnung keinem Zweifel unterliegt.

Zur Tragödie in der Breskowstraße 17 wird Nachfolgendes gemeldet: Die Frau Stadtmisionarin a. D. Sandrod befindet sich noch immer im Untersuchungsgefängniß des Landgerichts I zu Moabit in Sicherheitshaft. Eine für ihre einstweilige Freilassung von höherer geistlicher Seite angebotene Kaution von 10 000 Mark ist gerichtsfertig zurückgewiesen worden mit der Motivirung, daß die Voruntersuchung noch nicht abgeschlossen ist, somit aber nach Lage der Sache eine Verdunkelung des Thatbestandes bei eventuellem Freilassung der Inhaftirten zu befürchten käme. — Dem Stadtmisionar a. D. Sandrod scheint die „Trauerwohnung“ doch unheimlich geworden zu sein; denn er hält sich in seiner Wohnung jetzt nur tagsüber auf, während er über Nacht mit seinen ihm noch verbliebenen zwei Pflegekindern (!), einem 5 jährigen Knaben und einem ca. 6 Jahre alten Mädchen, bei einer befreundeten Familie S. die Nachtruhe hält. — Die von der „Post“ für den letzten Mittwoch avifirte nochmalige gerichtliche Lokalbesichtigung der S. 'schen Wohnung hat nicht stattgehabt, wohl aber sind jetzt Gemeindefchullehrer, zwei Rektoren, ein Armenkommissionsvorsitzer P. u. f. w. eidlich vernommen worden, und diese Personen mußten, ihrer Wissenschaft gemäß, der Untersuchungsbehörde die in der Denunziation der Frau Restaurateur Wegener aufgestellte Behauptung, daß schon lange vor der traurigen Katastrophe am 8. Juli d. J. bei ihnen Beschwerden über die von Seiten der Frau Sandrod geübte unliebame, ja rohe Behandlungsweise des ihr zur Pflege anvertrauten Robert Lindemann eingegangen sind, bekätigen. Wie schon früher erwähnt, greift nun auch die gegenwärtige Untersuchung auf den im Mai 1888 unter verdächtigen Umständen stattgehabten Todesfall des Knaben Ernst Lindemann, Bruder des Robert Lindemann, zurück, und auch in dieser Sache, welche als „Untersuchungssache wider Frau Sandrod und Genossen“ (!) in den Staatsanwaltschafts-Akten rubrizirt ist, finden noch immer Erhebungen und erneute Zeugenvernehmungen statt.

Selbstmord aus Liebesgram. Eine laute Detonation erschallte am Dienstag Morgen die Bewohner des Hauses Wallstr. 14. In demselben befindet sich die Konditorei des Herrn A., bei welchem seit einiger Zeit der Währende Hausdiener Hermann B. angestellt ist. Der sonst fleißige junge Mensch war seit mehreren Tagen recht niedergeschlagen und erklärte auf das Befragen mehrerer Hausbewohner, daß er durch den Verlust seiner Braut, die auf Wunsch ihrer Eltern einen Anderen hat heirathen müssen, alle Lebensfreude verloren habe. Am Dienstag früh verrichtete B. wie gewöhnlich seine Arbeit, dann begab er sich nach seiner am Laden belegenen Schlafkammer und erschloß sich mittelst eines Revolvers. Als die herbeieilenden Hausbewohner in das Zimmer eindrangen, fanden sie den Unglücklichen bereits todt mit einer Schußwunde in der Schläfe am Boden liegend vor. Die Leiche wurde alsbald nach dem Leichenhause überführt.

Ein Selbstmord beging Dienstag Nachmittag 3½ Uhr der in Briß, Chausſeeſtraße, wohnende Kunst- und Handelsgärtner Kuroki. Obgleich in gut stuirten Verhältnissen lebend, war K. seit einiger Zeit in dem Wahn befangen, daß er sich in zerrütteten Verhältnissen befände, und theilte dies seiner Frau vor 14 Tagen mit, zugleich mit dem festen Entschlusse, daß er sich das Leben nehmen würde. Die funderlose Ehe war eine sehr glückliche, und so machte ihm die Frau den Vorschlag,

bamm!“ drohte es wieder neu gekräftigt, mit doppelter Behemung in meine Ohren.

Es mußte etwas geschehen! — Unheil brütend rannte ich im Zimmer umher. Ich gestehe es, mein Gemüth war verwirrt, ja, verroht! Die heimlichen Püffe für den Mops sprachen laut dafür. Da ich nicht mehr rauchen durfte — meiner Frau verursachte der Rauch Hustenanfälle — stand mein geliebter Pfeifenständer mit seiner schwanhalsigen Garnitur echter Weichselrohre vereinsamt in der Zimmerecke. Der traute Lederbeutel hing, vor Kummer zusammengeschrumpft, daneben. Ach, mir traten die Thränen in die Augen, wenn ich hinsah! Und: „Bamm, bamm!“ lachte dazu die Glocke. Oh, wie sollte ich das länger ertragen!

Meine Frau hatte heute — wie in der letzten Zeit oft, drei Freundinnen zum Kaffee geladen. Der Tisch wurde frisch gedeckt, Kuchen geholt, und — Besuchslaffee gelocht. Aber nicht etwa auch für mich! O nein, ich war ja Stammgast im Hause. Ich durfte während sieben Stunden — diese Ausdehnung hatte die letzte Kaffeeverstärkung — nicht in's Zimmer. Die Frauen haben sich ja Dinge zu erzählen, die kein Mann hören darf, äußerte sich Dorothea. Ich konnte in der Kammer sitzen und Trübsal blasen, oder mußte in der Küche nach dem lodenden Wasser sehen, damit die trauten Freundinnen ihre bösen Zungen genügend anseuchten konnten! Ja, ich kam in Versuchung, sie alle mit einem Aufguß von Fliegenschwämmen zu vergiften.

Das Ohr an die Thür gelegt, vernahm ich, wie man sich über meine kostbaren Pfeifen lustig machte. Man wollte die abscheulichen Dinge einmal in der Nähe besehen. Ich hörte, wie eine der drei Freundinnen sich an dem Ständer zu schaffen machte. Ein plötzlicher Aufschrei erfolgte, und laut klirrend lag meine Pfeifen-Garnitur zerrümmert am Boden!

Tubelnd fiel das: „Bamm, bamm!“ der Uhr ein. Ich wollte ins Zimmer dringen, wollte mit den unverfehrt gebliebenen Pfeifen-Röhren die Kaffeeschwestern zu Paaren treiben, da hörte ich das spitze Lachen Dorothea's. Ich vernahm ihren Ausruf: „Ah, desto besser! Nun die

(Nachdruck verboten.)

Die Uhr.

Humoreste von Bruno Köhler.

(Schluß.)

Ich bin nicht mehr Registrator. Ich habe mich pensioniren lassen. Meine — Frau wünschte es. Sie war gewohnt, punkt zwölf Uhr zu Mittag zu essen, und litt dann an Verstimmung — des Magens, wenn sie bis ein halb drei Uhr auf mich warten sollte. Merkwürdig, ich glaubte, sie habe Recht, als sie behauptete, die Ruhe würde mir wohlthun. Ich wurde eines Besseren belehrt. Die Ruhe ist mir Unruhe. Beschäftigungslos schlenderte ich in unserer Wohnung umher. Ich verfiel auf den Gedanken, Laub-Arbeiten zu verfertigen, einem Saar das Sprechen zu lehren. Aber Dorothea fand daran wenig Gefallen. Es vermehrte zu viel Lärm und Geräusch, meinte sie. Sie litt denn an Migräne. Ein häßliches Wort — und ein noch häßlicherer Zustand. Nachdem sich der erste Kauf der — der Reuheit ich wohl eigentlich nicht sagen — vielleicht — die Entdeckung, daß meine Frau recht viele Eigenheiten hatte. Ich mochte wohl auch nicht ganz frei davon sein. Wir waren eben schon etwas sehr lange für uns allein gewesen.

Uhr Kaffee, der mir bei den ersten Besuchen, seines Gehaltes wegen, so viel Zutrauen zu ihrer Kochkunst einflößte — wurde mit jedem Tage dünner! Ich sei ja doch nun nicht mehr zum Besuche da, sagte sie, und so starker Kaffee sei schädlich. Den Auspruch: „Das ist schädlich!“ hatte sie überhaupt bei jeder Gelegenheit zur Hand!

Ich fühlte es täglich mehr, daß sich eine abſcheuliche einem mürrischen Kräfthin. Das Einzige, was mich zu in die Ohren lang, war das anheimelnde: „Bamm, bamm!“ Wirkung. Aber nein! Auch das verlor seine beruhigende Wirkung. Stand die Uhr jetzt vielleicht nicht mehr günstig? — Man hatte ihr bei meinem Einzug einen andern Platz

angewiesen. Mir erschien plötzlich der zarte Ton ihrer Glocke lebhaft beeinträchtigt. Noch immer regelte das: „Bamm, bamm!“ mein Leben. Es rief mich aus dem Schlaf, zum Essen, zur Ruhe; aber die Freudigkeit, mit der ich sonst dem Ruf gefolgt war, war verschwunden. Wie konnte es auch anders sein. Kam ich zum Tisch, da sah das feiste Angeheuer von einem Mops — Dorothea's ganzes Herabblätt — sicherlich just da, wo ich mich hinsetzen wollte. Und heilicbe durfte ich dieses elle Geschöpf nicht auf einen anderen Sitz verweisen, damit es sein beständiges Schnarchkonzert wenigstens in angemessener Entfernung ausführe. Nicht allein, daß ich damit das lebhafteste Mißfallen meiner Frau erregt haben würde, nein, auch des Hundes Voreingenommenheit gegen mich wuchs so, daß er mich mit seinen grünschillernden, halb blöden Augen giftig anlockte und mir knurrend seine Zähne wies. Schon um des lieben Friedens willen mußte ich mit einem anderen Splay lieblich nehmen. Das traute Lederſopha, dem ich so viel Sympathie entgegen gebracht, blieb im Besitz des Mopses! Freilich, er war dort erbeingeessener als ich! O, ich hätte diesen Hund, ich gestehe es; er war auch der erste Anlaß, daß mein Gemüth von Bitterkeit erfüllt wurde.

Wie anders war es doch dort drüben in meinem Zimmer! „Bamm, bamm!“ stimmte die Uhr ein. Wie selbstständig und frei war ich darin! „Bamm, bamm!“ bestätigte die Uhr. Wie glücklich und zufrieden! „Bamm, bamm!“

Oh, etwas Seltsames geschah, ich konnte das: „Bamm, bamm!“ nicht mehr hören! Der sonst meinem Ohr so wohlklingende Ton war plötzlich zu einem häßlichen, schadenfrohen Gelächter geworden. Eine Schaar von nichtswürdigen Altraunen und Kobolden schien plötzlich in jenem prächtigen Gefäße zu hoden und mich beständig durch ihr spöttisches Aufen zur Verzweiflung bringen zu wollen. Eine unsagbare Aufregung bemächtigte sich meiner! Ich stopfte mir Watte in die Ohren, um nicht mehr von der Glocke an den dümmsten Streich meines Lebens erinnert zu werden. Da, als dies nichts fruchtete, halte ich das Schlagwerk heimlich aus, verzerrte die Gewichte; aber die Uhr war zu gut, Dorothea ließ den Uhrmacher kommen, und: „Bamm,

